

Arianer und Aliden

Über die gnostischen Ursprünge des Christentums und der *Shi'at 'Ali*

Jan Beaufort

Die in *ZS* 2/2008 verteidigte These, nach der mit den (spätestens seit Kaiser Justinian verketzerten) Arianern *auch* die heute noch existierenden Schiiten gemeint waren, ist nicht nur auf Zustimmung gestoßen. Mehrere kritische Stimmen waren vernehmbar, in privater Korrespondenz wie in der Öffentlichkeit. Insbesondere Andreas Birken hat Bedenken geäußert – zunächst im Weimarer Vortrag und dann in einem *ZS*-Artikel [Birken].

Sowohl diese Kritik als auch weitere eigene Forschung bestätigten meine Warnung aus dem ersten Beitrag: dass die dargestellten Überlegungen einen vorläufigen Charakter hatten und durchaus an mehreren Stellen verbesserungsbedürftig sein konnten. Allerdings meine ich – und hoffe das im Folgenden zeigen zu können –, dass die vorgebrachten Einwände und die notwendigen Korrekturen nicht die Substanz der Sache betreffen, die ich folglich weiterhin wie bisher vertreten kann.

Im vorliegenden Beitrag werde ich zuerst kurz an die wichtigsten Voraussetzungen und Folgen der Aliden=Arianer-These erinnern. Dabei werde ich auch die für sie sprechenden Gründe wiederholen, die von Birkens Kritik nicht berührt werden und die deshalb nach wie vor im Raum stehen. Anschließend werde ich Birkens Einwände einzeln durchgehen und dabei Einiges übernehmen, anderes zurückweisen. Drittens werde ich einen neueren Text des umstrittenen Islamwissenschaftlers Muhammad Kalisch heranziehen, der in der Hauptsache der Aliden=Arianer-These entgegenkommt, wie ich zeigen werde. Und viertens werde ich die mit der Aliden=Arianer-These mehr oder weniger direkt verknüpfte Vermutung über die iranischen Wurzeln des Urchristentums durch einige (für mich) neue Erkenntnisse aus einem alten Buch – *Die Vorgeschichte der christlichen Taufe* von Richard Reitzenstein – vertiefen.

I. Die These: Aliden sind Arianer

Die Aliden=Arianer-These besagt in der Form, wie ich sie in ZS 2/2008 vorgelegt habe, Folgendes: *Mit dem aus der katholischen Theologie bekannten Begriff des Arianismus wurden generell diejenigen Urchristen verketzert, die den Jesus des koptischen Markus-Evangeliums nicht als Gottessohn anerkannten. Zu diesen Urchristen zählte insbesondere auch eine Bewegung, die heute Shi'at 'Ali genannt wird. Sie hielt Jesus für eine geschaffene, reale Person und glaubte nicht an seine Gottessohnschaft. Ihre Gegnerschaft zu den Kopten führte unter Kaiser Justinian zum Verbot und zur Enteignung der Bewegung. Daraufhin schloss sie sich – vermutlich unter Muawiya – mit anderen Gruppierungen zur Umma, zur islamischen Gemeinschaft zusammen.*

Diese These geht von bestimmten Annahmen aus, die nicht selbstverständlich sind. Sie werden hier kurz aufgezählt, damit der Hintergrund der These dem Leser im Folgenden präsent ist:

(a) Das Urchristentum war eine gnostische Religion, die sich aus dem in Persien entstandenen *Mandäismus* entwickelt hat und als Hauptrituale die Taufe mit Salbung und die gemeinsame Mahlzeit kannte (siehe zum Mandäismus Abschnitt IV). Durch Taufe (*baptisma*) und Salbung (*chrisma*) wurde der Gesalbte (*christos*) zum Sohn oder Kind Gottes.

(b) Innerhalb dieses Christentums entwickelten sich einzelne Bewegungen unterschiedlicher Prägung. Einige von ihnen setzten Christus mit Jehoschua/Jesus, dem Retter Israels gleich. Dieser Jehoschua war anfänglich noch nicht chronologisch fixiert. Mal galt er als Nachfolger Moses', mal als Nachkomme Davids.

(c) Für die ägyptischen Kopten wurde Jesus zum Menschen mit einer ganz bestimmten Biographie. Ihr erster Papst, der Evangelist Markus, hat diese Biographie nach dem Vorbild des Julius Caesar und zugleich als dessen Gegenbild entworfen [vgl. Carotta]. Im Verhältnis zur römischen Staatsreligion mit ihrer Caesar- und Augustusvergöttlichung bildeten die Kopten eine potentiell staatsfeindliche Bewegung.

(d) Die Gegner der Kopten, die aus der Kirchengeschichte bekannten Anhänger des (fiktiven) Priesters Arius, lehrten dasselbe wie der spätere Islam: Jehoschua/Jesus war eine historisch reale Person, aber er war nicht Gottes Sohn. Mit ihrem Festhalten an Jesus waren diese Arianer genauso Gegner der byzantinisch-caesarischen Staatsreligion wie die Kopten. Laut meiner These ist diese Gruppierung keine andere als die später unter dem Namen *Shi'at 'Ali* bekannt gewordene Bewegung.

(e) Neben Kopten und *Shi'at 'Ali* gab es weiterhin jene urchristlichen Gruppen, die sich zwar auf Johannes den Täufer, nicht aber auf Jesus bezogen. Konstantin der Große mag einer solchen Gruppierung angehört haben. Dieses Urchristentum ließ sich gut mit der römisch-byzantinischen Kaiserreligion verbinden, indem der Caesar (Sohn des Kaisers) zugleich als Christus (Sohn Gottes) verehrt wurde. Als dann aber Justinian seinen Katholizismus reichsweit gewaltsam durchsetzte, wurde auch dieses Christentum als Arianismus verketzert.

(f) Zainab Müller hat gute Gründe dafür angeführt, dass der Begriff „arianisch“ ursprünglich „aus Aria (= Iran)“ bedeutete [vgl. Müller]. Demgemäß hatte das Urchristentum seine Heimat in Persien. Durch Herleitung des Arianismus vom erfundenen Arius konnte von dieser geographischen Herkunft abgelenkt werden. Das war nötig, weil seit Justinian gelten sollte, dass sich jede Form des Christentums vom historischen Jesus ableitet. Wer anderes lehrte, folgte einer „Irrlehre“. Wenn wir Prokop glauben dürfen, ließ Justinian solche Irreführte beliebig töten, weil die Tötung eines Ungläubigen ihm nicht als Mord, sondern als gute Tat erschien [Procopius 159].

Birken hat nun gegen die Gleichsetzung von Aliden und Arianern Einspruch eingelegt, allerdings die Hauptgründe für die Gleichsetzung nicht thematisiert. Ich zähle deshalb diese weiterhin virulenten Gründe noch einmal kurz auf:

Da ist *erstens* die Ähnlichkeit der arianischen Lehre mit dem späteren Islam, die schon Uwe Topper erkannt hat und die er zur Grundlage seiner Gleichsetzung der Arianer mit den Mohammedanern machte [Topper 127-145].

Zweitens trennen Hidschra und (angeblicher) Verurteilung des Arius beim Konzil von Nicaea genau 297 Jahre, was unter der Prämisse der Fantomzeitthese kaum ein Zufall sein kann [Topper 132-135].

Drittens findet in den ersten Jahrhunderten nach Entstehung des Islam nirgendwo eine theologische Auseinandersetzung mit dieser „Irrlehre“ statt [Topper 132]. Dagegen gibt es eine fürchterliche jahrhundertelange Hetze gegen den Arianismus. Noch heute ist die Erinnerung an diesen Hass lebendig, wie Topper zu berichten weiß:

„Als fremder Beobachter eines orthodoxen Gottesdienstes fiel mir ein seltsames und völlig anachronistisch anmutendes Detail auf: Der Priester verflucht feierlich dreimal hinereinander den Ketzler Arian, und die Gemeinde stimmt ihm gesenkten Hauptes zu.“ [Topper 130]

Viertens fällt auf, dass eben dieser Arianismus plötzlich überall dort verschwindet, wo der Islam Einzug hält. Andere Kirchen wie die nestorianische oder koptische existieren dagegen unter der Herrschaft des Islam durchaus selbständig weiter. Auch in Westeuropa, außerhalb der byzantinischen und islamischen Einflussgebiete, hält sich der Arianismus noch bis ins 14. Jahrhundert.

Wie *fünftens* Günter Lüling und andere herausgearbeitet haben, hat der Islam christliche Wurzeln [Lüling (1974), (1977) und (1981)]. In Abschnitt III werden wir sehen, dass der frühe Islam eine starke gnostische Komponente hatte und damit dem Urchristentum durchaus verwandt war. Ein Bezug irgendeiner Art zwischen Arianismus und Islam ist deshalb kaum von der Hand zu weisen. Die Frage ist dann nur noch, ob beide schlicht gleichzusetzen sind, oder ob die Beziehung zwischen ihnen komplexerer Natur ist.

Sechstens spricht gegen eine schlichte Identifizierung von „Arianern“ und „Mohamedanern“, dass der so genannte arianische Streit immer als innerchristliche Auseinandersetzung wahrgenommen wurde. Die Arianer können deshalb kaum die Moslems schlechthin gewesen sein. In der hochmittelalterlichen christlichen Literatur über den Islam (etwa bei Petrus Venerabilis, gest. 1156) treten diese immer schon als *secta Sarcenorum des pseudoprophetae Mahometi* auf (bereits Theophanes Confessor kennt Mohammed) [Petrus Venerabilis, Theophanes Confessor]. Die Annahme, dass der Arianismus eine ursprünglich christliche Bewegung war, die in den späteren Islam aufgegangen ist, drängt sich also geradezu auf. Wer dann umgekehrt fragt, welche Strömung im Islam am

ehesten als früherer Arianismus anzusehen ist, kommt an der *Shi'at 'Ali* nicht vorbei. Sie bleibt nach wie vor der plausibelste Kandidat.

Ich möchte nochmal hervorheben, dass Birken *diesen* Überlegungen bislang nichts entgegengesetzt hat. Seine zum Teil berechtigte Kritik zielt auf andere, wie ich meine untergeordnete Punkte, die ich jetzt einzeln durchgehen werde.

II. Gegenrede im Namen Alis

Birkens Einwände betreffen (1) den Namen Ali und dessen Ähnlichkeit mit Arius, (2) die Bedeutung und historische Entwicklung des Begriffs *Shi'a* und schließlich (3) die Verwandtschaft zwischen Aliden und Umayyaden sowie die von mir behauptete Eini-gung zwischen beiden Parteien. Ich werde sie in dieser Reihenfolge beantworten.

(1) Die Namen Ali und Arius

Die Rekapitulation meiner Überlegungen im ersten Abschnitt dürfte deutlich gemacht haben, dass die Gleichsetzung von Aliden und Arianern keineswegs auf der Namens-ähnlichkeit der beiden betroffenen angeblichen Religionsstifter fußt. Allerdings ist zuzu-geben, dass diese Ähnlichkeit mich auf die Idee gebracht hatte, dass Arius nicht so sehr Mohammed bedeutet (so verstand ich damals Topper), sondern vielmehr Ali. Die Idee kam mir, als ich bei at-Tabari ein Beispiel für einen r-l-Wechsel im Namen zwischen dem Griechischen und Arabischen fand. (Leider ist es mir bis heute nicht gelungen, die Stelle wiederzufinden, so dass ich sie hier schuldig bleiben muss ... Aber siehe gleich unten). Die Namensähnlichkeit von Ali und Arius hatte also für mich eine Art Brücken-funktion – nicht weniger, aber auch nicht mehr. Ich halte sie nach wie vor nicht für ei-nen Zufall: Sie dürfte vom Schöpfer des haeresiologischen Konstrukts „Arius“ bewusst intendiert gewesen sein.

Birken meint nun im Anschluss an Müller [2007], dass eine r-l-Vertauschung in den beteiligten Sprachen Arabisch, Griechisch und Lateinisch in der Spätantike nicht vorkommt. Birken mag hier Recht haben, ich konnte das bis jetzt nicht überprüfen. (Der Sprachforscher Arnold Wadler hält den r-l-Wechsel indes für ein nahezu universelles inner- bzw. zwischensprachliches Phänomen [Wadler 256-267].) Birkens Argument trifft meine These aber nicht, weil ich nicht davon ausgehe, dass die Bezeichnungen Ali und Arius sich auf eine reale Person beziehen. Den Priester und Koptengegner Arius halte ich für eine Erfindung im Rahmen des Konstrukts „katholische Kirchengeschichte“. Auch im Falle des schiitischen Ali spricht wenig für ursprüngliche Historizität (siehe unten Abschnitt III). Was ich weiterhin aufrecht erhalte, ist die These vom Bezug der frühen Schia auf Ali – zunächst ganz unabhängig vom Mohammed. Die in der katholischen Haeresiologie erfolgte Verketzerung der Arianer als Verehrer eines Arius sollte insbesondere diese frühe Schia treffen. Dazu reichte eine gewisse Ähnlichkeit der Namen [siehe zu diesem Punkt weiter Beaufort (2008) 323 f.].

Auch der Einwand, dass auf Grund des Anfangsbuchstabens *'Ayin* der Name *'Ali* im Deutschen eigentlich „Gali“ gesprochen wie geschrieben werden müsste, sticht nicht. Denn das *'Ayin* wird sowohl im Deutschen als auch im Griechischen und Lateinischen unterdrückt, so dass *in diesen Sprachen* die Ähnlichkeit der beiden Namen Arius und Ali vorhanden ist. (In diesem Zusammenhang ist vielleicht daran zu erinnern, dass das *Alte Testament* einen Priester kennt, dessen Name ebenfalls Ayin-Lamed-Jod geschrieben wird. Er starb, als er die Nachricht erhielt, dass seine zwei Söhne in der Schlacht getötet wurden. Der Priestername wurde später mit e vokalisiert und wird im Deutschen „Eli“ gesprochen.)

Übrigens variiert die Rezeption des Namens und der Person *'Ali* im nicht-arabischen Sprachraum erheblich. Birken selbst erwähnt *Alè* bei Theophanes Confessor. In einem späten Text wie der *Historia orientalis* von Jacques de Vitry, der von 1216 bis 1225 Bischof von Akkon war, ist einmal die Rede von einem Schwiegervater Mohammeds *nomine Achali*, der nach dessen Tod gegen „den Kaliphen“ rebelliert. Weiter wird über einen *Haly* genannten Vetter Mohammeds erzählt, der in Ägypten nach der Macht greift [Jacques de Vitry]. Zur Person des Ali siehe auch unten Abschnitt III.

Schließlich weist Birken noch darauf hin, dass Ali nicht „der Hohe“, sondern „hoch“ bedeute. Die *Shi'at 'Ali* könne folglich nicht die „Partei des Hohen“ oder „des Erhabenen“ sein, wie ich vorgeschlagen hatte. Dagegen schreibt Müller [604]: „*Ali* bedeutet 'der Hohe'“. Auch Wikipedia übersetzt so [Wikipedia]. Weissgerber zitiert in seinem ZS-Beitrag *Zur Felsendom-Inschrift* Ohlig, für den sowohl „Ali“ als auch „Mohammed“ die Bedeutung „der Erhabene“ haben [Weissgerber (2007)].

Eigene Überprüfung anhand einer arabischen Grammatik entspricht zumindest für die Genitivkonstruktion in *Shi'at 'Ali* der Information durch Birken. Der Genitiv wird im Arabischen wie im Hebräischen als so genannter *status constructus* gebildet. Das bedeutet unter anderem auch, dass das bestimmte Substantiv in der Genitivposition mit bestimmtem Artikel zu schreiben ist. Eine Ausnahme bilden die Eigennamen, die auch ohne den bestimmten Artikel angefügt werden können. *Shi'at 'Ali* kann demnach wohl heißen „Partei des Ali“, nicht aber „Partei des Erhabenen“. Letzteren Vorschlag nehme ich deshalb – aber auch noch aus einem anderen Grund (siehe unten Abschnitt III) – solange zurück, bis in diesem Punkt Klarheit herrscht.

(2) Der Begriff *Shi'a*

In Bezug auf den Begriff *Shi'a* weist Birken zuerst darauf hin, dass *Shi'a* lediglich Partei im politischen und rechtlichen Sinn bedeutet. Hier liegt offenbar kein Widerspruch zu meiner Auffassung vor, da ich sowohl die arianische Partei der katholischen Theologie als auch die *Shi'at 'Ali* nicht nur als religiöse, sondern darüber hinaus als politische Bewegung verstehe.

Birken erinnert dann daran, dass Ali kein Religionsgründer mit einer eigenen Theologie oder Verkündigung war. Ali bzw. die späteren Schiiten wehrten sich immer gegen „die Unterstellung, etwas anderes als die Religion Mohammeds zu propagieren“ [Birken 693].

Auch diesen Hinweis verstehe ich nicht als Widerspruch. Nach meiner These ist die *Shi'a* älter als Mohammed (zumindest als der historisierte Mohammed, siehe unten Abschnitt III), der Urkoran stammt aus ihren Kreisen. Sie schloss sich mit den Umayyaden

zusammen, um gegen byzantinische Übergriffe sicher zu sein. Beide Parteien waren auf Kompromisse angewiesen, um das anti-byzantinische Bündnis eingehen zu können. Das Zugeständnis von Seiten der Umayyaden bestand in der Anerkennung des Koran, die Schiiten mussten Mohammed als Religionsstifter und Muawiya als Kalifen akzeptieren. Dass es hier gleichwohl des öfteren zu Spannungen kam, beweist eben der von Birken erwähnte Vorwurf, der den Schiiten im Laufe der Geschichte immer wieder gemacht wurde.

(3) Verwandtschaft und Einigung zwischen Aliden und Umayyaden

Birken hält mir dann vor, dass „zwischen Aliden und Umayyaden aus arabischer Sicht keine enge Verwandtschaft“ bestand. Nun hatte ich das auch nicht geschrieben, so dass hier ein weiteres Mal kein Widerspruch vorliegt. Mir ging es um einen anderen Punkt: Nach der obigen Vorstellung einer Einigung zwischen Schiiten und Muawiya war es ein nahe liegender Teil der Vereinbarungen, dass die Anführer beider Parteien eine Verwandtschaft mit Mohammed aufweisen sollten, weil beide einen Führungsanspruch über die *Umma* behaupteten. Im Rahmen jener Vereinbarungen muss der islamische Gründungsmythos (oder zumindest dessen Kern) entstanden sein. Die Verwandtschaft zwischen den Parteien war also nie mehr als ein historisches Konstrukt. Weissgerber erinnert in seinem Beitrag daran, dass sich beide Parteien als *Haschimiden* betrachteten [Weissgerber (2008) 703].

Nicht auszuschließen ist freilich, dass Teile des Gründungsmythos später hinzu kamen. Birkens Vermutung, dass die Institution des Imamats eine späte Schöpfung ist, um schiitische Herrschaftsansprüche gegen die Abbassiden geltend zu machen, erscheint als reelle Möglichkeit.

Birkens letzter Einwand betrifft den Umstand, dass die traditionelle Islamhistorie von einer Einigung zwischen Umayyaden und Aliden nichts wisse. Birken übergeht dabei meinen Hinweis auf die Schlacht bei Siffin, wo sehr wohl eine solche Einigung erfolgte. Die Einigung selbst zwischen Aliden und Muawiya kann deshalb in meinen Augen nicht strittig sein. Es kann nur um Bedeutung und Tragweite jener Einigung gehen. Ich gehe

davon aus, dass uns über die Vereinbarungen nach der Schlacht bei Siffin nicht die ganze Wahrheit überliefert wird. Stellvertretend für andere mag hier die Darstellung durch Philip Hitti stehen:

„Plötzlich sah man in die Luft gesteckte, an Lanzen befestigte Koranexemplare – eine Geste, die als Appell gedeutet wurde, statt Waffen den Koran entscheiden zu lassen. Die Feindseligkeiten hörten auf. Gedrängt durch seine Anhänger akzeptierte Ali Muawiya's Vorschlag, den Fall vor einem Schiedsgericht auszutragen und so das Vergießen von Moslemblood zu verhindern. Der Schiedspruch wäre freilich 'gemäß Allah's Wort' zu fällen – was immer das heißen mochte. Gegen besseres Wissen ernannte der Kalif [Ali, j] Abu-Musa al-Ashari zu seinem persönlichen Vertreter, einen Mann von unzweifelhafter Frömmigkeit, aber auch von einer nur halbherzigen Treue zur Sache der Aliden. Muawiya stellte ihm Amr ibn-al-As gegenüber, der als politisches Genie der Araber galt. Die zwei Schiedsrichter – beide mit einem geschriebenen Dokument ausgestattet, das ihnen vollen Verhandlungsspielraum ließ, und beide begleitet von vierhundert Zeugen – hielten ihre öffentliche Sitzung im Januar 659 zu Adhruh an der Hauptkarawanenroute zwischen Medina und Damaskus und auf halber Strecke zwischen Ma'an und Petra ab.

Was bei dieser historischen Konferenz genau passiert ist, ist schwer zu ermitteln. Unterschiedliche Quellen erzählen unterschiedliche Versionen [in einer Fußnote nennt Hitti at-Tabari, Masudi, Yaqubi und ibn-al-Tiqtaqa; ...]

Die Akzeptanz des Arbitrageprinzips erwies sich auf mehrfache Weise als für Ali katastrophal: Es beraubte ihm die Sympathie eines größeren Teils seiner Anhänger. Diese Charidschiten (Abtrünnigen), wie sie genannt wurden, die früheste Sekte des Islam, wurden zu seinen Todfeinden.“ [Hitti 181, Übersetzung von mir. Im ausgelassenen Teil beschreibt Hitti, wie Muawiya's Unterhändler ihm durch einen List das Kalifat sicherte.]

Wenn wir von der historischen Nichtexistenz des Ali ausgehen (siehe unten Abschnitt III), ist diese Erzählung freilich in Teilen ein Mythos, der Anderes, Nicht-Erzähltes verdecken soll. Meine Vermutung bleibt weiterhin, dass sich hinter diesem Mythos ein spä-

ter nie mehr grundsätzlich in Frage gestellter Vertrag zwischen Muawiya und der Führung der arianischen Bewegung im Nahen Orient verbirgt. Der Vertrag betraf die Gründung einer neuen, von Justinians katholischer Reichskirche unabhängigen Religionsgemeinschaft.

Insgesamt meine ich, gezeigt zu haben, dass Birkens Einwände zwar in einigen Punkten Korrekturen nötig gemacht haben, letztendlich aber nicht den Kern der Sache erreichen. Eine bemerkenswerte Bestätigung finde ich indes bei einem Autor, dessen Artikel über Entstehung, Entwicklung und Bedeutung des Islam ich erst kurz nach Erscheinen meines vorigen Beitrags las. Es handelt sich um den deutschen Islamwissenschaftler Muhammad Kalisch und seinen im Internet veröffentlichten Artikel *Islamische Theologie ohne Mohammed* [Kalisch (2008) = K].

III. Die frühe Schia und die Gnosis

Muhammad Kalisch (geb. 1966) konvertierte als 15-Jähriger vom Protestantismus zum Islam. Seit Juli 2004 ist er Inhaber des Lehrstuhls für Religion des Islam an der Universität Münster. Dort ist er unter anderem für die Ausbildung von Lehrern für den islamischen Religionsunterricht zuständig. Nachdem er vor einigen Monaten in einem Rundfunkinterview Zweifel an der historischen Realexistenz des Propheten Mohammed geäußert hat, hat der *Koordinationsrat der Muslime in Deutschland* die Zusammenarbeit mit dem *Centrum für Religiöse Studien* an der Universität Münster eingestellt. Jungen Muslimen wird empfohlen, dort nicht mehr zu studieren.

Kalisch nimmt mit unter anderem Jansen, Ohlig und Popp an, dass die frühe Islamgeschichte nicht so verlaufen sein kann, wie sie uns überliefert wird. Schon allein die Münzfunde sprechen dagegen – wie wir es bereits seit 1993 dank Manfred Zeller wissen [Zeller]. Dieselben historisch-kritischen Methoden, die seit langem auf die Geschichte des Judentums und des Christentums angewandt werden, sollten nach Kalisch auch bei der Erforschung der Geschichte des Islam zum Einsatz kommen. Entsprechend schreibt Kalisch über Muawiya, den ich vorerst weiterhin als den historisch-realen Begründer des Islam betrachte [vgl. Beaufort (2008)]:

„Mu'awiya etwa lässt eine Inschrift in griechischer Sprache anbringen, der ein Kreuz vorangestellt ist. Auch auf Münzen taucht das Kreuz auf. In einer christlichen Chronik wird gar berichtet, Mu'awiya habe in Golgota und Gethsemane gebetet. Nichts deutet darauf hin, dass wir es bei Mu'awiya mit einem Muslim zu tun haben. Man kann hier übrigens nicht mit der Argumentation vorgehen, die Shi'a habe ja schon immer behauptet, Mu'awiya sei eigentlich Heuchler und Ungläubiger gewesen. Die islamische Geschichtsschreibung, auch die von der Shi'a anerkannte, hat immer betont, dass Mu'awiya sich als Muslim dargestellt hat und es gut verstand, sich als solchen zu verkaufen. Die berühmte Geschichte mit den Qur'anseiten an den Lanzen bei Siffin stellt ihn ja gerade als einen Meister der Propaganda dar, der genau wusste, wie er sich nach außen religiös darstellen musste. Dieser Mu'awiya hat aber ganz offensichtlich auf jeglichen Hinweis zu seiner islamischen Religionszugehörigkeit auf Münzen und Inschriften verzichtet.“ [K 11]

Muawiya war allem Anschein nach eine Übergangsgestalt mit christlichen Wurzeln. Seine Einigung mit den Anhängern des Ali nach der Schlacht von Siffin mag am Ursprung jenes mächtigen anti-byzantinischen Bündnisses gestanden haben, das dann im beginnenden 7. (= 10.) Jahrhunderts die Eroberung Jerusalems und den persisch-arabischen Durchmarsch durch Nordafrika bis nach Spanien ermöglicht hat [vgl. Illig 159-162].

Wichtig für die These, dass die Verketzerung der „Arianer“ bzw. der Anhänger des „Arius“ neben dem gnostischen Urchristentum insbesondere auch die Aliden treffen sollte, sind nun Kalischs Ausführungen über die frühe Schia. Kalisch erinnert unter Berufung auf den Tübinger Islamwissenschaftler Heinz Halm daran, dass der frühe Islam selbst eine stark gnostische Ausrichtung hatte:

„Für den Frühislam ist im häresiographischen Schrifttum ein Phänomen bezeugt, dass in der Forschung ebenfalls als Gnosis bezeichnet wird, weil sich eine Ähnlichkeit zur spätantiken Gnosis feststellen lässt.“ [K 3, Anm. 6]

Diese frühislamische Gnosis sei später gründlich verdrängt worden. Über die fehlende zu erwartende Literatur aus der Frühzeit des Islam schreibt Kalisch [K 4]:

„Warum ist überhaupt so wenig Literatur aus dieser Zeit erhalten? Wenn man weiß, wie gründlich die schließlich siegreiche katholische Kirche mit dem Erbe der Antike und der Gnosis aufgeräumt hat, dann kann man sich gut vorstellen, was sich vielleicht im Islam abgespielt haben mag. Seit den glücklichen Funden von Nag Hammadi wissen wir, was für ein reicher Schatz an gnostischer Literatur einst existiert haben muss. Wer weiß, welche Literatur in der Umayyadenzeit existiert haben mag, die für immer verloren gegangen ist? Wo sind die Zeugnisse der frühislamischen Gnosis (die *Gulat* der islamischen Häresiographen) geblieben?“

Insbesondere ist es die frühe *Shi'a*, die mit den *Gulat* in Verbindung zu bringen ist. Wie die spätere katholische Theologie deutet auch islamische Häresiographie die Gnosis als häretische Abweichung von der reinen Lehre. Damit stellen beide die Verhältnisse auf den Kopf: Die verketzerte Lehre war in Wirklichkeit der Anfang, der aber – aus welchen Gründen auch immer – vergessen werden sollte. Kalisch dazu [K 18]:

„Nicht nur die Tatsache, dass man sich in der Häresiographie der *Gulat* so ausführlich erinnert, auch die Tatsache, dass trotz der späteren klaren Distanzierung der *Shi'a* von den *Gulat* eine ursprüngliche Verbindung zwischen den *Gulat* und der übrigen *Shi'a* in der Überlieferung immer noch spürbar ist, lässt erkennen, dass das Phänomen der *Gulat* bei der Entstehung des Islam eine wichtige Rolle gespielt haben muss. Die späteren muslimischen Häresiographen stellen die *Gulat* als eine häretische Abweichung von einer ursprünglichen Lehre dar. Warum sollen wir ihnen das glauben? Nichts spricht dafür, dass sie uns Geschichte überliefern. Das Schrifttum der *Gulat* ist verloren gegangen. Wir kennen nur noch die Version der Geschichte, wie sie die späteren Sieger erzählen und diese Version ist natürlich Theologie.“

Die hier vertretene These, dass die *Shi'at 'Ali* älter sei als der Islam, könnte die Vernichtung des frühen Schrifttums der Aliden erklären: Nachdem theologisch-religionspolitisch entschieden war, dass der Islam sich von Mohammed herleiten sollte, musste die Erinnerung an die Zeit vor Mohammed getilgt werden.

Über den Koran, der nach Meinung von Lüling und anderen ein Urkoran zu Grunde liegt [Lüling 1974] und nach meiner Vermutung ein ursprünglich schiitisches Buch war, heißt es bei Kalisch:

„Die Entstehung des Islam aus einer christlichen oder judenchristlichen Gnosis scheint mir sehr wahrscheinlich und so sehe ich im Qur'an, unabhängig von der Frage, wer der Verfasser ist, im Kern einen gnostischen Text.“ [K 17]

Jene frühe islamische Gnosis ist für Kalisch einer der Hauptgründe, nicht länger an einen historisch realen Mohammed zu glauben. Denn Mohammed erscheint den Gnostikern noch als kosmische Kraft und nicht als realhistorische Figur. Erst später sei er nach dem Vorbild von Moses und Jesus historisiert worden (die Hidschra entspreche dem Auszug aus Ägypten [K 13 f.]). Kalisch meint, es sei psychologisch nachvollziehbar, wie eine kosmische Kraft nach und nach personifiziert und historisiert wird, der umgekehrte Prozess jedoch nicht [K 15]:

„In der islamischen Gnosis erscheinen Muhammad und ebenso 'Ali, Fatima, Hasan und Husain auch als kosmische Kräfte. Al-As'ari erwähnt, dass der Gnostiker Abu Mansur al-Ig'li die Auffassung vertrat, dass Gott als erstes Jesus erschaffen habe und dann 'Ali. Hier steht offensichtlich noch der kosmische Christus. Wenn am Anfang des Islam eine christliche Gnosis gestanden hat, dann könnte es sein, dass der kosmische Christus im arabischen Bereich zunächst in Muhammad umbenannt worden ist und dieser kosmische Muhammad dann als Neuauflage von Moses und Josua (=Jesus) in einem Mythos von einem arabischen Propheten präsentiert wurde. Gnostiker haben ohnehin immer gewusst, dass es sich dabei um mythische, nicht um historische Gestalten gehandelt hat und waren stets sehr

phantasievoll, wenn es darum ging, ihre Theologie in mythischer Form zu präsentieren.“

Im Zusammenhang der Aliden=Arianer-These ist an diesen Ausführungen von Bedeutung, dass die frühe Schia allem Anschein nach eine gnostische Bewegung war, die die Gottessohnschaft Jesu ablehnte. Jesus wurde, wie Ali, erschaffen und nicht gezeugt. Das entspricht dem, was katholische Häresiologie den Anhängern des fiktiven Priesters „Arius“ vorwirft. Damit wird plausibel, dass die Schia ihre Wurzeln in jenem gnostischen Urchristentum hat, das sich anfänglich noch nicht auf einen Gottessohn Jesus bezog. Erst im Laufe seiner Entwicklung spaltete sich dieses Urchristentum in Gruppierungen, die den Gottessohn mit dem Retter Israels Josua = Jesus identifizierten, und solche, die diese Gleichsetzung ablehnten. Justinians staatlich verordneter Katholizismus favorisierte erstere, während letztere als Arianer verketzert wurden. Die Arianer im byzantinischen und im ehemals weströmischen Reichsgebiet wurden seither verfolgt und schließlich ausgerottet (zuletzt die südfranzösischen Katharer). Die Arianer im islamischen Bereich überlebten als Aliden bzw. Schiiten, mussten dafür aber Mohammed als Allahs Propheten anerkennen.

IV. Die Vorgeschichte der christlichen Taufe

Gemäß der begründeten Vermutung von Zainab Müller hieß „arianisch“ ursprünglich schlicht „iranisch“ (nach der persischen Region „Aria“) [Müller]. Ich habe diese Vermutung übernommen und verbinde sie mit der These der radikalkritischen Theologie von Bruno Bauer bis Hermann Detering, nach der die Gnosis nicht eine spätere Abweichung vom Katholizismus war, sondern ihm genau umgekehrt vorausging. Die Wurzeln dieses gnostischen Urchristentums selbst sind demnach in Iran zu suchen. Der Kunstgriff der katholischen Häresiologie, den Begriff „arianisch“ auf einen fiktiven Priester „Arius“ zu beziehen, war zugleich der Versuch, die geographische Herkunft des Urchristentums zu verschleiern. Stattdessen sollte geglaubt werden, dass sämtliche christliche Kirchen und

Sekten sich auf das Wirken des galiläischen Predigers, Wunderheilers und Gottessohnes Jesus zurückführen ließen.

Nun hatte ich in ZS 2/2008 für die Auffassung argumentiert, dass der iranisch-jüdische Mandäismus die Quelle aller frühchristlichen Bewegungen war. Er wäre eine frühe Abspaltung von der Hauptrichtung der jüdischen Religion, die sich unter jenen Juden entwickelt hat, die nach dem babylonischen Exil in Mesopotamien zurückgeblieben sind. Hier wäre der Mythos vom am Jordan predigenden und taufenden Johannes entstanden, den dann sämtliche christliche Bewegungen einschließlich des orthodoxen und römischen Katholizismus sowie auch des Islam übernommen haben.

Ich möchte nun zur Stützung dieser Vermutung einen Autor heranziehen, der sich gründlich mit der Frage nach der Herkunft des christlichen Taufrituals befasst hat. Es handelt sich um den klassischen Philologen Richard Reitzenstein (1861-1931), der in Straßburg, Freiburg i. Br. und schließlich bis zu seiner Emeritierung in Göttingen lehrte. Er fühlte sich der von Göttingen aus wirkenden religionsgeschichtlichen Schule innerhalb der Theologie verbunden. Sein Hauptinteresse galt den hellenistischen Mysterienreligionen und der Gnosis.

1929 erschien sein Buch *Die Vorgeschichte der christlichen Taufe*, das die Beziehung zwischen der mandäischen und der christlichen Taufe zu klären versucht. Die Studie wurde möglich dank der Arbeiten des Semitisten Mark Lidzbarski (1868-1928), der die mandäischen Hauptwerke ins Deutsche übersetzt hatte. Reitzenstein zeigt sich in seinem Buch als eher konservativer Protestant, für den die historische Realexistenz von Jesus und Johannes dem Täufer sowie auch die historische Verlässlichkeit der neutestamentlichen Evangelienberichte außer Frage steht. Die gegnerische Auffassung, mit der er sich auseinandersetzt, ist die zu seiner Zeit unter Theologen übliche Sicht, nach der der Mandäismus eine „verwilderte christliche Sekte“ [R 254] war, die sich spät, vielleicht sogar erst im 8. Jahrhundert, von der „Großkirche“ getrennt hätte.

Heute ist sich auch Mainstream-Forschung darüber einig, dass die Mandäer viel älter sind [Rudolph]. Reitzenstein muss sich aber noch um Argumente bemühen, die die Frühdatierung belegen sollen. Nun findet er in der außermändäischen Literatur (unter anderem bei Philo von Alexandrien, gest. nach 40 n. Chr.) Hinweise auf religiöse Vorstellungen und Riten, die denen der Mandäer ähnlich sind und von diesen entlehnt seien, so

dass die Mandäer selbst älter sein müssen. Reitzensteins Hauptargument besteht aber im Nachweis, dass die Christen das Taufritual von den Mandäern übernommen haben – und eben nicht umgekehrt .

(1) Die Herkunft des Taufrituals

Tatsächlich ist die Taufe mit anschließender Mahlzeit das Hauptritual der Mandäer. Die Taufe ist zuerst Initiationsritus, wird darüber hinaus aber an Sonntagen und bei den jährlichen großen Festen praktiziert. Reitzenstein zitiert aus dem Buch *Ginza* („Schatz“), einem der Hauptwerke der umfangreichen, im Mandäischen (einer semitischen, ostaramäischen Sprache) verfassten religiösen Literatur [R 2]:

„Was hat dein Vater mit dir getan, o Seele,
am großen Tage, an dem du gefestigt wurdest?
'Er führte mich in den Jordan hinab und pflanzte mich da auf,
dann führte er mich zu seinem Ufer empor und stellte mich hin.
Er bereitete Pihta und reichte es mir,
sprach die Lobpreisungen über den Kelch und gab mir zu trinken.
Er setzte mich zwischen seine Knie
und sprach den Namen des gewaltigen (Lebens) über mich ... “

Dieses Tauflied nennt die wichtigsten Elemente der mandäischen Taufe. Gehüllt in einem weißen Kleid steigen Täufer und Täufling ab in fließendes („lebendiges“) Wasser, das als „Jordan“ bezeichnet wird. Dort wird der Täufling dreimal untergetaucht. Nach der Taufe wird das Brot (*Pihta*) gegessen und der geweihte Trank (*Mambuha*) getrunken. Darauf folgt die eine Adoption symbolisierende Kniesetzung durch den Priester.

Im Lied nicht erwähnt wird die Salbung mit Öl, die aber fester Bestandteil der Taufe ist und entweder unmittelbar nach der Wassertaufe oder auch nach der Gabe von Brot und Trank gespendet wird, wie aus einer anderen *Ginza*-Stelle deutlich wird:

„Lasset frei fließen (?) den Jordan und taufet euch. Taufet eure Seele, sprecht die Lobpreisung über das Pihta und esset es, sprecht die Lobpreisung über das Mambuha und trinket es und saget den Segensspruch über das Öl und zeichnet euch damit.“ [R 187]

Das Eintauchen in den mythischen Jordan wird als Beginn einer Himmelsreise durch den Täufling verstanden. Der Jordan ist der in der Erinnerung immer schon verklärte Jordan, der „Jordan lebenden Wassers“, „großer Jordan des Lebens“ oder auch „großer Jordan der Heilungen“. Die Wassertaufe reinigt von Sünden, heilt die Seele und erwirkt die Neugeburt des Täuflings. Die Salbung mit dem zuvor geheiligten Öl wehrt die Dämonen ab und ermöglicht den Eintritt in den Himmel.

Reitzenstein macht nun auf den großen Unterschied zwischen der Bedeutung der Taufe im Mandäismus und im Christentum aufmerksam. Bei den Mandäern ist die Taufe ein zentrales, häufig wiederholtes Ritual, um das sich die ganze Religion ordnet. Johannes der Täufer ist der wichtigste oder gar einzige menschliche Lehrer. Das Taufwasser symbolisiert das Leben, das den Mandäern heilig ist (sie dürfen nicht töten und keine Waffen tragen). Ihr Hauptgott ist Manda d'Haije, was wörtlich „Erkenntnis des Lebens“ bedeutet: Die Mandäer sind Gnostiker („Erkennende“). Hier hängen Lebensweise, religiöses Ritual und Theologie also organisch miteinander zusammen.

Dagegen findet Reitzenstein im Christentum zahlreiche Widersprüche, sobald es um die Taufe geht. So ist zwar Jesus getauft worden, aber selbst hat er nie jemanden getauft. Die Hauptbedeutung der Taufe ist im Christentum die Vergebung der Sünden, aber dem widerspricht, das die Taufe nur einmal im Leben „genommen“ werden darf und vielmehr als Initiationsritus zu verstehen ist [R 156]. Die Taufe wurde in der christlichen Theologie Gegenstand heftigster Auseinandersetzungen, sie wurde immer wieder neu definiert, bis sie schließlich als Kindertaufe an den Rand gedrängt wurde. (Letztere befreit von der Erbsünde: ein eigenes Thema, worüber im vorgeblich antiken, vermutlich aber hochmittelalterlichen, mit rückdatierten Pseudepigraphien geführten Streit zwischen Augustinus und Pelagius entschieden wurde.)

Fast anrührend zu lesen ist, wie der fromme Protestant Reitzenstein zugibt, dass ihm zwar die Herkunft der christlichen Taufe von den Mandäern intellektuell längst einge-

leuchtet hat, er aber doch noch schwer mit sich ringen musste, bevor er wirklich überzeugt sein konnte [R 202 f.]. Zu Hilfe kam ihm dabei letztlich die Erkenntnis, dass sich das mandäische Taufritual sehr eng an indische und persische Vorbilder anlehnt. So hat etwa das mandäische *Mambuha* (wie der spätere christliche Messwein) seine Entsprechung im rigvedischen *Soma* und im avestischen *Haoma*, die beide im Anschluss an der Taufe getrunken werden. Da Reitzenstein aufgrund mehrerer Hinweise auf die Herkunft der indischen und der mandäischen Taufe aus dem persischen Brauch schließt, wird ihm am Ende die Entwicklungsfolge persisch-mandäisch-christlich die plausibelste.

(2) Die Herkunft der Mandäer

Aber immer noch gab es ein Problem, das im übrigen nicht nur Reitzenstein beschäftigt hat, sondern die Mandäismus-Forschung insgesamt bis heute belastet. Für Reitzenstein stellte sich die Lage so dar, dass die Mandäer irgendwann im Lauf ihrer Geschichte – aber nach der Ausbildung ihrer Religion und nach dem Auftreten des Täufers – aus Palästina an den Euphrat gezogen waren. Johannes der Täufer und seine Jünger bildeten in seiner Sicht eine eigenständige Gruppierung, die sich aus dem Mandäismus entwickelt hat. Wenn aber der Mandäismus in Palästina entstanden ist, ist die nächste Frage, ob iranischer religiöser Einfluss bis dorthin reichte. Erst als Reitzenstein weitere – allerdings relativ vage – Indizien für einen solchen Einfluss fand, war für ihn die Sache endgültig entschieden.

Auch heutige Forschung schlägt sich noch mit dem Problem der Herkunft der Mandäer herum. Zweifellos sind jüdische Traditionselemente vorhanden: Zum Beispiel leiten sich die Mandäer von Adam und Eva her, neben dem Jordan hat auch Jerusalem für sie große (allerdings weitgehend negative) Bedeutung, in ihren Schriften polemisieren sie gegen das orthodoxe Judentum. Weiter nennen sie sich Nazoräer, wobei sie das Nazoräertum für älter halten als die jüdische Orthodoxie. (Noch Jesus, von den Mandäern für einen falschen Propheten gehalten, wurde im frühen Christentum als Nazoräer bezeichnet. Später hat man versucht, diesen Begriff von Jesus' fiktivem Heimatort Naza-

reth abzuleiten – ein ähnlicher Kunstgriff wie im Fall der Arianer und des fiktiven Arius.)

Es ist also überaus plausibel, dass die Mandäer einmal in Palestina gewohnt haben. Die Frage ist dann nur, wann sie dort weggezogen sind. Aufgrund des Bezuges auf Johannes den Täufer nimmt die Forschung an, dass dies nach dessen Auftreten am Jordan geschehen sein muss. Zwar schließt sie (wie auch Reitzenstein) aus, dass die mandäische Religion vom Täufer *geschaffen* wurde [R 268]. Vielmehr sei die Täuferbewegung aus dem Mandäismus hervorgegangen. Die vollständige Entwicklungsfolge des Taufrituals ist somit zumindest nach Reitzenstein persisch-mandäisch-johanneisch-christlich. Weil aber Johannes offenbar auf den Mandäismus zurückgewirkt hat, sei gleichwohl anzunehmen, dass die Mandäer erst nach Johannes aus Palestina ausgezogen sind.

Nun ist nicht zu übersehen, dass diese ganze Problematik nur durch die Annahme entstehen konnte, Johannes der Täufer sei ein historisch realer Prophet gewesen, der wirklich am Jordan getauft und gepredigt hat. Diese Voraussetzung erscheint innerhalb der Mandäismus-Forschung zwar als Konsens, aber nicht unbedingt als gut begründet. Für diejenigen, denen die Historizität von Jesus, Paulus, Ali, Arius und Mohammed nicht mehr ohne weiteres einleuchtet, ist es freilich nur ein kleiner Schritt, auch den Täufer Johannes als religiöse Schöpfung zu erkennen. Diese Deutung dürfte umso plausibler sein, als sie sich zwanglos aus dem Umstand ableiten lässt, dass Juden, die seit dem Exil in Mesopotamien fern des Landes leben, in dem sie die Wurzeln ihrer Religion wissen, dieses in der Erinnerung verklären werden. (Wer Schwierigkeiten hat, sich den Vorgang der Historisierung fiktiver Prophetengestalten vorzustellen, möge an das Bibelbuch Jona denken. Vor nicht einmal allzu langer Zeit galt die Historizität dieser wunderlichen Erzählung zwar vielleicht nicht in jeder Einzelheit, aber doch im Großen und Ganzen noch als unstrittig. Heute wird sie als literarische Fiktion der persisch-hellenistischen Zeit verstanden – also genau jener Zeit, in der wir auch die Erschaffung der Täufergestalt vermuten dürfen.)

Wird Johannes der Täufer einmal als religiöse Schöpfung der Mandäer erkannt, dann ist es nicht mehr nötig, eine eigene Gruppierung von Johannes-Jüngern neben den Mandäern zu postulieren. Auch dürfte damit das Problem ihrer Herkunft geklärt sein. Wie ihre Religion dann zum Ausgangspunkt der hellenistischen Gnosis bzw. des hellenisti-

schen Urchristentums werden konnte, ist sicher eine noch offene Frage. Meine Vermutung im vorigen Beitrag halte ich weiterhin aufrecht: Die älteste urchristliche Kirche könnte die Kirche des Ostens gewesen sein, deren höchster Würdenträger immer der *Katholikos* von Seleukia-Ktesiphon war. Diese Kirche hätte dann den Johannes-Glauben der Mandäer mit der – von den Mandäern selbst abgelehnten – persisch-griechischen Idee des Geistes (*mainyu, pneuma*) verbunden.

Fazit

Die Ausgangsthese, nach der mit dem Verbot der Lehre des fiktiven griechischen Priesters „Arius“ die „Partei des Ali“ getroffen werden sollte (aber noch nicht der erst später entstandene Islam), ist aufrecht zu erhalten. Birkens Einwände haben zwar kleinere Korrekturen nötig gemacht, aber sie erschienen nicht geeignet, die These ernsthaft zu gefährden. Vielmehr wird diese durch den von Muhammad Kalisch in Erinnerung gerufenen Umstand gestützt, dass die Partei des Ali ursprünglich eine Bewegung mit stark gnostischen Zügen war. Damit wird zugleich die weitere These, dass die Verurteilung der Arianer unter Justinian auch auf das gnostische Urchristentum zielte, plausibler. Das gnostische, „arianische“ Christentum war das Christentum aus Aria = Iran [Müller]. Seine Wurzeln hat es in der mandäisch-johanneischen Täuferreligion. Dafür spricht nicht zuletzt die Herleitung des christlichen Taufrituals durch Richard Reitzenstein. Die wirkliche Herkunft des Christentums musste aber verdrängt werden, weil Justinians Katholizismus nun mal eine Entstehung in Galiläa bzw. Judäa vorsah. Nicht zuletzt deshalb wurde „Arius“ erfunden. Eine Rekonstruktion der arabischen und byzantinischen spätantik-frühmittelalterlichen Chronologie hat diese Zusammenhänge mitzubedenken. Sie wird den 297-Jahre-Abstand zwischen dem Konzil von Nicäa und der Hidschra als komputistisches Konstrukt behandeln. Beim Konzil von Nicäa wurde nie ein Priester Arius verurteilt. Die Geschichte des Islam vor Muawiya ist in Wirklichkeit die Geschichte des Arianismus bzw. der *Shi'at 'Ali*. Weil diese Bewegung im Nahen Osten und Nordafrika schon vor dem Bündnis mit den Umayyaden sehr mächtig war, konnte sich

der Islam in kürzester Zeit überall dort ausbreiten. Plausibel wird damit eine Chronologie, die Justinian, Muawiya und Konstantin VII. relativ zeitnah aufeinander folgen lässt.

Im Text zitierte Literatur

- Beaufort, Jan (2008): *Arius und Ali. Über die iranischen Wurzeln des Christentums und die christlichen Wurzeln des Islam. Eine Antwort auf Zainab A. Müller*; in *Zeitensprünge* 20 (2) 314-331 (= <http://www.hermann-detering.de/Arius%20Topper%2008.11.20.pdf>)
- Birken, Andreas (2008): *Gegenrede im Namen Alis*; in *Zeitensprünge* 20 (3) 692-701
- Carotta, Francesco (1999): *War Jesus Caesar? 2000 Jahre Anbetung einer Kopie*; München
- Detering, Hermann (1992): *Paulusbrieve ohne Paulus? Die Paulusbrieve in der holländischen Radikalkritik*; Frankfurt am Main u. a.
- Hitti, Philip K. (1970): *History of the Arabs*; London and Basingstoke
- Illig, Heribert (1999): *Wer hat an der Uhr gedreht? Wie 300 Jahre Geschichte erfunden wurden*; München
- Jacques de Vitry (1972): *Historia orientalis*; ed. by John F. Hinnebusch, Fribourg
- Kalisch, Muhammad (2008): *Islamische Theologie ohne historischen Mohammed – Anmerkungen zu den Herausforderungen der historisch-kritischen Methode für das islamische Denken*; http://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/religoesestudien/islam/_v/kalisch_islamische_theologie_ohne_historischen_muhammad.pdf (= K)
- Lüling, Günter (1974): *Über den Ur-Qur'an. Ansätze zur Rekonstruktion vorislamischer christlicher Strophenlieder im Qur'an*; Erlangen
- (1977): *Der christliche Kult an der vorislamischen Kaaba als Problem der Islamwissenschaft und der christlichen Theologie*; Erlangen
- (1981): *Die Wiederentdeckung des Propheten Muhammed. Eine Kritik am „christlichen“ Abendland*; Erlangen
- Müller, Zainab A. (2007): *Zur Gleichsetzung von Ali und Arius und zur Identität der Arianer*; in *Zeitensprünge* 19 (3) 600-609
- Procopius (1935): *The Secret History*; translated by H. B. Dewing, Cambridge (Mass.)
- Petrus Venerabilis (1985): *Contra sectam saracenorum*; in Petrus Venerabilis, *Schriften zum Islam*, hg. von Reinhold Gleiß, Altenberge 30-224

- Reitzenstein, Richard (1929): *Die Vorgeschichte der christlichen Taufe*; Leipzig und Berlin (= R)
- Rudolph, Kurt (1960/61): *Die Mandäer*; 2 Bände, Göttingen
- Theophanes Confessor (1997): *The Chronicle of Byzantine and Near Eastern History AD 284-813*; ed. by Cyril Mango and Roger Scott, Oxford / New York
- Topper, Uwe (1999): *Erfundene Geschichte. Unsere Zeitrechnung ist falsch*; München
- Wadler, Arnold (1988): *Der Turm von Babel. Urgemeinschaft der Sprachen*; 2. Aufl., Wiesbaden
- Weissgerber, Klaus (2007): *Zur Felsendom-Inschrift (Islamica IV)*; in *Zeitensprünge* 19 (1) 120-129
- Weissgerber, Klaus (2008): *Fundleere gegen Traditionen. Bemerkungen zur islamischen Problematik (Islamica V)*; in *Zeitensprünge* 20 (3) 702-708
- Wikipedia (2009): *Ali ibn Abi Talib*; Abfrage vom 7. März
- Zeller, Manfred (1993): *Das Kalifat der Omajjaden*; in *Zeitensprünge* 5 (3) 69-86
- ZS = [Zeitensprünge. Interdisziplinäres Bulletin](#) (vorm. *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart*); Edition u. Redaktion: Dr. phil. Heribert Illig. Contributing Editor: Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. Gunnar Heinsohn. Gräfelfing: Mantis Verlag